Ein Vorschlag zur Güte

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-597395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Ein Vorschlag zur Güte

Die Pleitegeier krächzen es bereits überall von den Dächern der Zeitungsverlagshäuser: im Blätterwald sitzt der Wurm, oder besser gesagt: der Borkenkäfer. Waren es bis vor kurzem noch vorwiegend unbedeutende Provinz- und linke Parteiblätter, die vom umsichgreifenden Zeitungssterben dahingerafft wurden, so hat die Nachricht vom Zusammenspannen zweier angesehener Basler Gazetten weitherum aufhorchen und darauf schliessen lassen, dass die vielgerühmte Pressefreiheit nun selbst für jene Kreise zu einem zu kostspieligen Hobby zu werden beginnt, die es sich bislang immerhin glaubten leisten zu können. Die Zeichen der Zeit sind deutlich genug und weisen auf den Hintergrund einer umwälzenden technischen Veränderung hin. Die Umstellung vom herkömmlichen Bleisatz wie zu Gutenbergs Zeiten zur Foto-Elektronik erfordert grosse Investitionen und bringt gleichzeitig ein Kapazitätsvolumen, das im Verhältnis zu den Abschreibungskosten kaum entsprechend genutzt werden kann. Als Folge davon resultiert die «Freisetzung» von Arbeitskräften in der graphischen Branche sowie unter den Journalisten. Es ist zu befürchten, dass sich das Diktat des technischen Fortschritts weiterhin rückläufig auf die bestehende Meinungsvielfalt auszuwirken beginnt. Wir haben daher Eduard Feilscher, einen angesehenen Fachmann im Verlagsmarketing, um eine kurze Stellungnahme gebeten und wollten vor allem von ihm wissen, was er von der gegenwärtigen Entwicklung hält, und worin er möglicherweise eine reelle Chance sieht, den Teufelskreis zu durchbrechen.

Herr Feilscher, steht es um die Zukunft der Presse wirklich so schlecht, wie uns die fetten schwarzen Schlagzeilen in den Zeitungen wollen glauben machen?

Feilscher: Der Trend zur Konzentration wird sich noch beschleunigen, soviel ist gewiss. Es geht also, zu diesem Zeitpunkt, ums Ueberleben einer lebendigen Presse schlechthin. Ich sage bewusst: *einer* lebendigen Presse; denn dass die gegenwärtige Entwicklung unaufhaltsam auf diesen Punkt zusteuert, ist leider eine Realität, mit der man sich abzufinden hat. Es kann sich also bei unseren Ueberlegungen höchstens noch darum handeln, was wir aus dieser *einen* Presse zu machen verstehen.

Und dazu haben Sie einen ganz bestimmten Vorschlag?

Feilscher: So ist es. Ich plädiere nachdrücklichst für die Anwendung des von mir mit aller Sorgfalt ausgearbeiteten Modells SEPEDUNI.

SEPEDUNI? Würden Sie uns das bitte etwas näher erklären?

Feilscher: Nun, SEPEDUNI ist die Abkürzung für «Schweizerische Einheits-Presse-Edition durch uniforme Nachrichten-Information» und geht davon aus, dass sämtliche Zeitungsverleger der deutschsprachigen Schweiz in einem technischen Pool miteinander kooperieren würden. Durch die gemeinsame Herausgabe *einer* umfangreichen Einheitszeitung von internationalem Niveau, die selbstverständlich in den einzelnen Regionen jeweils verschiedene Lokalseiten enthalten würde, wäre das Problem sowohl nach technisch-rationellen wie demokratischen Gesichtspunkten zu jedermanns Zufriedenheit bestens zu lösen.

Und Sie glauben nicht, dass damit gleichzeitig ein empfindlicher Verlust an Information und Eigenständigkeit verbunden wäre?

Feilscher: Aber ich bitte Sie! Ist es wirklich ein so grosser Unterschied, ob hundert Zeitungen wie eine aussehen oder eine wie hundert? Machen wir uns doch nichts vor: Auf dem Zeitungsmarkt ist die Situation ja bereits heute so, dass einige grosse Werbebüros, Presseagenturen und Inseratepachtanstalten eine beherrschende Funktion auf den Gehalt der Blätter ausüben, die sich daher fast alle gleichen wie ein Ei dem andern. Zudem darf ich in diesem Zusammenhang an ein Wort Bundesrat Ritschards erinnern, der vor kurzem in der ihm eigenen, unnachahmlichen Weise gesagt hat, wir litten nicht so sehr an einer Informationslücke, sondern an einer Informationsschwemme, und viele Medienkonsumenten fühlten sich regelrecht überfüttert und in der Vielfalt, nicht im Mangel an Information, desorientiert. Nach diesem Eingeständnis sollte man, so meine ich, doch konsequent genug sein, um auch den nächsten Schritt zu tun – auf einem Weg, der uns von der Technik klar vorgezeichnet ist.

Ja schon, aber wo bleibt dann der Pluralismus? Geht er nicht zwangsläufig dabei vor die Hunde?

Feilscher: Im Gegenteil! Bei einer ausgewogenen proportionalen Durchmischung des redaktionellen Mitarbeiterstabes wäre er überhaupt erst in einer annehmbaren Form gewährleistet. Nach dem bewährten Vorbild jener Leute, welche sich in Kollegialbehörden überall bei uns in die politische Verantwortung um die Geschicke unseres Landes teilen, wäre die Zusammenlegung der verschiedenen Pressestimmen zu einem gemeinsamen Sprachrohr eigentlich nurmehr die spiegelbildliche Fortsetzung der bestehenden Verhältnisse auf der Ebene der Medien. Auch für das Gedeihen der direkten Demokratie sehe ich im System SEPEDUNI nichts als Vorteile. Endlich wird es uns gelingen, die widersprüchlichsten Meinungen unter einen Hut zu bringen, Konflikte auszutragen und auf Gegensätze hinzuweisen, denen der Bürger durch die einseitige Lektüre seines Leibblattes nicht länger ausweichen kann. SEPEDUNI gibt schliesslich die Garantie dafür, dass der vom Geiste der Toleranz und der gegenseitigen Achtung getragene Pluralismus auch weiterhin, ja sogar vermehrt, in einer Vielzahl von verwendeten Schrifttypen zum Ausdruck kommt.

Sie befürchten also nicht, dass Ihre konzertierte Pressekonzentration, wenn ich das Experiment einmal so nennen darf, auf eine Nivellierung der Presselandschaft hinausläuft?

Feilscher: Nicht im geringsten; da besteht absolut keine Gefahr. Was gerade die von Ihnen erwähnte Buntheit der Presselandschaft angeht, so braucht sie durch SEPEDUNI keine Einbusse zu erleiden. Beim hohen Stande der modernen Drucktechnik sind die Voraussetzungen durchaus gegeben, dass politisch eingefärbte Berichte und Kommentare der einzelnen Mitarbeiter jeweils in verschiedenen Farben gedruckt werden können. Zum Beispiel in Rot für einen Beitrag der Linken, LdU grün, FDP grau, CVP schwarz usw. Das wäre für den unvoreingenommenen Leser überdies eine willkommene Orientierungshilfe. Von grosser Wichtigkeit ist lediglich noch die Standortfrage. Es ist klar, dass für die Errichtung des Modells SEPEDUNI nur eine Lokalität in Frage kommen kann, die verkehrstechnisch günstig liegt.

Und das wäre?

Feilscher: Nun, sagen wir einmal Zofingen!

Das bringt mich übrigens auf die bisher noch nicht erörterte Frage, wer denn im Falle seiner Verwirklichung den ganzen SEPEDUNI-Konzern kontrollieren würde. Vielleicht können Sie uns dazu noch etwas sagen.

Feilscher: Das ist sehr leicht zu erklären: Die Zeitungsverleger wären anteilmässig an SEPEDUNI beteiligt. Das heisst mit anderen Worten: die Aktienmehrheit lenkt die allfälligen Entscheidungen.

Und Sie halten das für richtig?

Feilscher: Durchaus; denn in einer Demokratie bestimmt schliesslich immer die Mehrheit. Trotzdem habe ich Verständnis für Ihren unterschwelligen Einwand. Und sehen Sie, dafür habe ich, um Missbräuchen vorzubeugen, an die Schaffung einer paritätischen Kontrollinstanz gedacht, die in der Lage sein sollte, unter der eingehenden Nachrichtenflut jeweils zwischen richtiger und falscher Information zu unterscheiden.

Dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Erlauben Sie mir zum Schluss noch eine sehr persönliche Frage: Wäre es denkbar, dass in einer SEPEDUNI-Zeitung sich auch ein Plätzchen für den Nebelspalter fände?

Feilscher: Aber sicher; herzlich gerne! Der Leser einer solchen Zeitung bräuchte ja besonders viel Humor. Wir würden Ihnen ohne weiteres die vorletzte Seite für ein paar Witze und Limericks freihalten.

Vielen Dank für das interessante Gespräch und das grosszügige Angebot!